

fahren treibt es die Ringelnatter immer wieder in die Nähe menschlicher Wohnstätten.

Schon bei ihrem ersten Auftauchen im Hausgarten, schon wenn sie ihren glatten, glänzenden, geschmeidigen Leib zwischen den Zaunlatten durchschiebt oder über einen Kiesweg dahinschießt, erhebt sich häufig eine mutwillige Hand, um einen Stein nach der Flüchtenden zu werfen. Aber selbst hart verfolgt, weicht sie bisweilen nicht von dem einmal gewählten Platz. Sie wird nur vorsichtiger und scheuer in ihrem Gebahren und geht erst in der späten Dämmerung auf die Jagd. Dann trifft sie allerdings manchmal auf einen Feind aus der Tierwelt, den Igel, der um die gleiche Zeit herumstreift.

Gelingt es einer fortpflanzungsfähigen Ringelnatter, sich im Umkreis einer häuerlichen Wirtschaft festzusetzen, dann wird sie sich bemühen, ihr Gelege an geeigneten Orten der Wirtschaft unterzubringen. Ich habe solche Gelege zweimal in Kuhställen gefunden. Und zwar stets unterhalb der Futterraufe in den Dungresten, die dort an der Stallwand, beim Ausmisten des Stalles, liegen bleiben. Dieser Platz war ganz vorzüglich gewählt. Er war recht warm und vor dem Stallbesen und den Hufen der Wiederkäuer sicher. Auch der Sonne ausgesetzte Komposthaufen wurden von der Schlange für den gleichen Zweck benützt. In einem von mir vorübergehend bewohnten Hause hatte sich eine Ringelnatter als Brutstätte für ihr Gelege den schadhafsten Fußboden eines Wohnraumes ausgesucht, der über der im Kellergeschloß befindlichen Küche lag, von wo beständig eine für die Ausbrütung von Schlangeneiern sehr gedeihliche Wärme aufstieg.

Nähert sich die Ringelnatter den menschlichen Heimstätten, so sucht sie dort nichts anderes als ein geschütztes Plätzchen für ihr eigenes Dasein und Schutz für ihre Nachkommenschaft. Keinerlei Gefahr geht von ihr aus, weder für den Menschen noch für seine Haustiere. Eine Verfolgung der Schlange entbehrt also auch in diesem Falle jeder sachlichen Begründung.

## Naturschutz und Schule.

### Anregungen für den Unterricht im Monate November.

Wir erhielten nachstehende Zuschrift:

„Wie Naturschutz und Schule in der Praxis aussehen kann, zeigt folgender Vorfall:

Gegenüber meinem Wohnhause liegt ein größeres Kleefeld. Obwohl schon zweimal gemäht, steht es neuerdings so hoch, daß bei einiger Feuchtigkeit bald eine dritte Mahd erfolgen kann.

Dieses Feld wird von vielen Unberufenen als unerlaubte Futterkammer genützt. Tagtäglich kommen Erwachsene und Kinder und

stechen Löwenzahn für ihre Hauskaninchen aus, unbekümmert um das Niedertreten des Klee. Ein Zurredestellen nützt gar nichts.

Nun ist aber schon zweimal eine Kinderschar unter Führung von Lehrkräften erschienen, die ebenfalls das Feld betrat und Löwenzahn einsammelte. Dadurch wurde der Klee ohne weitere Rücksichtnahme in den lockeren Aderboden getrampelt und überdies hinterblieb auf der Wiese manch ein Papierfetzen. Ein Spaziergänger, der Lehrer und Kinder auf ihr unrechtes Tun aufmerksam machte, wurde nicht gerade mit höflichen Worten bedacht.

Wo bleibt hier die erzieherische Beeinflussung der Schüler, wo das Vorbild des Lehrers? Kein Wort fiel gegen das Wegwerfen des Papiers und schon gar keines über den Sinn des Flurschutzes.

Heil Hitler!

Name, Wien, Brunn a. G."

Im vorliegenden Falle dürfte es sich um eine Schulklassen gehandelt haben, die im Rahmen der Aktion des Sammelns deutscher Heilpflanzen Löwenzahn suchte. Ohne nun den Sachverhalt näher prüfen zu können — das ist schließlich eine Angelegenheit der Schulbehörde —, muß doch gesagt werden, daß er leider nicht als Einzelfall da steht. Wiederholt hören wir die gleichen Klagen. Wenn nun einzelne Lehrpersonen den Sinn und Zweck des Flurschutzes noch nicht erkannt haben, trotz zahlreicher Mahntafeln in den Feldern und steter Erinnerungungen im Verordnungsblatt und in unserer Zeitschrift (vergl. z. B. Heft 7/8, S. 97 dieses Jgs.), wie soll dann erst im Kinde das geweckt werden, was der Lehrplan als „Liebe und Sinn für die Natur (Naturschutz)“ bezeichnet? Wie soll der Schüler über die — noch dazu richtige — Bedeutung des deutschen Naturschutzes von einem Lehrer aufgeklärt werden, der selbst — wie obiges Beispiel zeigt — beim Betreten eines Kleeefeldes nicht zu der Erkenntnis gelangt, daß der allfällige Nutzen der ausgegrabenen Löwenzahnwurzeln bei weitem in keinem Verhältnis zum angestifteten Schaden steht? Was muß schließlich der Bauer, dem dieser Klee gehört, zu solch einem „Sammeln“ von Heilkräutern und zu solchen Lehrern sagen?

Im übrigen wollen wir dazu einen erfahrenen Schriftsteller sprechen lassen. Günther Sch w a b schreibt in seinem prachtvollen Buche über heimatische Landschaft (Lobau) „Der Wind über den Feldern“\*):

„Der Ausflüglerstrom, der aus der Stadt quillt, jeden Sonntag, kommt nicht zu uns. Wer wird in die Ebene fahren, die öde, die langweilige? Sie fahren ins Gebirge, sie wandern durch die Auen an der Großen Donau. Wir sind in einem toten Winkel, Gott sei Dank!

\*) Mit Genehmigung des Verlages W. S c h e u e r m a n n, Wien I.

Nur ab und zu verirren sie sich einmal zu uns. Wenn sie still ihres Weges gehen, so schaden sie nicht viel. Aber es gibt „naturbegeisterte“ Wanderer, die singend und johlend durch die Auen ziehen; die Verbotsstafeln aus dem Boden reißen und zertrümmern; die Hochstände erklettern, die Stege, die Fallen, die Fütterungen beschädigen, zerbrechen, verschmutzen, wenn sie sie finden. Wehe ihnen, wenn ich da gerade zurechtkomme!

Einmal waren Leute da mit einem kleinen Hund, der kläffend durch die Böden hegte. Ich schoß ihn, da er mir gerade vor das Gewehr lief. Darob war großes Geschrei und Jammern und Drohen mit dem Tierschutzverein. Ach, ihr armen Leute, was wollt ihr beim Tierschutzverein! Wenn euer Buzi zügellos hinter Rehen und Hasen hegt — ist das etwa nicht Tierquälerei?

Zwei vollbesetzte Autos fuhren in die Au, stanken über die stillen Wege und quer durch die hoch stehenden Wiesen. Dann hielten sie und die Leute spielten Ball und tanzten im Gras zum Grammophon.

Ich kam schön an bei ihnen! Die Kerle begehrten auf, wollten sich groß machen vor ihren angestrichenen Damen. Nun, ich bin mit ihnen fertig geworden.

Sie hatten sich aus der Eschenkultur Ruten und Stöcke geschnitten. Ich trachte immer, den Leuten zu erklären, worum es eigentlich geht. Schimpfen und Strafen allein tut nichts. Die Leute müssen es verstehen. Dann kommen sie nicht mehr und sagen es vielleicht auch anderen. Als sie klein und still ihren Dram packten, sagte ich: „Hören Sie mir einmal zu! Sie haben sechs oder acht Eschenheister abgeschnitten. Um diese Eschen zu ziehen, mußte vor Jahren erst ein Garten angelegt werden, gehackt, entsteint, gedüngt und umgestochen. Dann wurde der Same gekauft, wurde mit Mennige angerührt, wurde gesät. Lag zwei Jahre in der Erde, ehe er aufging. Wieder zwei Jahre später sind die Pflanzen verschult worden, wurden schön in Reih' und Abstand auf sorgsam vorbereitete Beete verpflanzt, gepflegt und betreut, behackt, begossen und vom Unkraut freigehalten. Zwei Jahre darauf nahm man sie aus dem Garten, brachte sie mit dem Fuhrwerk auf die Kulturfäche. Männer kamen mit Krampen und Hauen und gruben die Pflanzlöcher. Frauen gingen hinterher und setzten die Pflanzen dazwischen, in mühsamer, sorgfältiger Arbeit. Dann stand die Kultur. Aber die Arbeit war noch nicht zu Ende. Man mußte die Pflanzen ausschneiden, damit das wuchernde Kraut sie nicht erstickte; man mußte sie später freihauen, damit sie Luft und Licht hatten. Man mußte jedes Bäumlein mit Rohr einbinden, damit die Hasen und die Kaninchen es nicht schälten. Und man hat, wo der Schast sich teilte, wenn die Zwieselmotte die Gipfelknospe zerstört hatte, den schwächeren Teil der

Gabel weggeschnitten, so lange er erreichbar war, damit der Stamm gerade und ungeteilt blieb. Nun ist die Kultur fünf Jahre alt. Zehn Jahre Arbeit und Auslagen hatten daran. Und jetzt kommen Sie und schneiden sich lachend gerade die besten Stücke heraus, weil sie passendes Spielzeug abgeben, das sie später achtlos wegwerfen.

Sie fahren bedenkenlos über die Wege und durch die Wiesen. Das Gras auf dem Wege wird genutzt, ist Futter fürs Vieh, wie das Gras auf den Wiesen. Nehmen Sie die doppelte Reifenbreite und die Länge ihres Weges; nehmen Sie diesen Platz, den sie niedergetreten haben. Das sind dreihundert Gebietermeter beschädigter, zerstörter Fruchtsfläche, wenn nicht mehr!

Und Sie wundern sich und wagen es noch, den Mund aufzutun, wenn Sie zusammenstoßen mit denen, die zum Schutz dieses Bodens bestellt sind! Sie werden das alles bezahlen müssen!"

"Ja", sagte einer kleinlaut, "da sollten Sie aber Tafeln aufstellen —"

"Wir haben Tafeln aufgestellt, überall. Sie sind dennoch in die Au gekommen. Wir haben sogar Schranken errichtet. Die haben Sie zur Seite geschoben."

"Hm", machte ein anderer. "Das muß man natürlich alles wissen —"

"Sowohl, Herr Doktor", sagte ich, "Sie sollten das allerdings wissen." —

Der Mann, der in der Hauptmannschaft die Strafen ausschreibt, ist gut. Er straft streng. Fast immer ist es eine zweistellige Zahl für jeden Beteiligten, besonders, wenn in der Anzeige steht, daß die Be-  
anständeten sich widerfällig oder ungestüm benommen oder großen Schaden angerichtet haben. In diesem Fall würde es wohl unter dreistelligen Zahlen nicht gehen. Es schadet nicht. —

Da saß einmal ein Kerl in der Wiese, eine Frau neben ihm. Sie hatten es sich recht bequem gemacht. Ich war bei ihnen.

"Wie kommen Sie hierher?"

Schweigen.

"Haben Sie einen Ausweis bei sich?"

Blick an mir vorbei.

Ich tippte dem Mann an die Schulter. "Herr, ich frage Sie —"

"Wagen Sie nicht, mich anzurühren!" kreischte er. "Was erlauben Sie sich! Ich bin Hofrat im Finanzministerium!" Ach so.

"Das trifft sich ja gut", sagte ich. "Da kennen Sie natürlich alle Gesetze aus dem F F, selbst wenn Sie die Tafeln, die allenthalben stehen, übersehen haben sollten, und ich brauche ihnen nicht erst viel zu erklären, Herr Hofrat im Finanzministerium!"

„Was wollen Sie von mir?“ krächte er.

„Sie müssen sich ausweisen, damit ich Sie aufschreiben und anzeigen kann. Dann müssen Sie zusammenpacken und die Au verlassen.“

„Unerhört!“ fiel jetzt die Frau ein. „Wir werden uns über Sie beschweren! Mein Mann hat Verbindungen!“

„Ich würde mir an ihrer Stelle vielleicht doch die Bluse überziehen, gute Frau.“

Der Mann wollte mit dem Ausweis nicht heraus.

„Das werden Sie von mir nicht erleben!“ schrie er. Ich wußte nicht, ob er vom Zorn oder vom Sonnenbrand so rot war im Gesicht.

„Dann muß ich Sie mitnehmen und auf den Posten führen. Dort bleiben Sie so lange sitzen, bis ich weiß, wer Sie sind.“

„Herr!“ schrie er weiter, „ich werde dafür sorgen, daß Sie Ihre Stelle verlieren, Sie frecher Kerl!“

„Das war jetzt eine Wachebeleidigung, Herr Hofrat. Die Sache wird für Sie immer peinlicher.“

„Komm, Eduard“, sagte die Frau Hofrat mit vornehmer Resignation.

Es ging noch lang hin und her. Dann zog er endlich die Brieftasche.

„Kann ich die Strafe nicht jetzt gleich erlegen? Es wäre einfacher —“

„Nein“, sagte ich, „das ist leider nicht möglich.“

Seufzend reichte er mir sein Papier. Die Frau kam heran. „Sie müssen sich etwas mehr Menschenkenntnis aneignen, junger Mann“, sagte sie. „Sie sehen doch auf den ersten Blick, mit wem Sie es zu tun haben!“

„Gewiß, Frau Hofrat, das sehe ich.“

„Sagen Sie“, begann sie wieder, „warum ist das hier abgesperrt? Wir machen doch keinen Schaden!“

„Es ist Jagdrevier. Von ihm muß jede Unruhe fern bleiben. Und auch der Bauer wird wenig Freude haben, wenn er sieht, daß Sie seinem Vieh, für das er die Wiese gebaut hat, den Rang streitig machen.“

Der Herr Hofrat raffte sich noch einmal auf. „Ich werde mich aber doch beschweren!“

Ich hielt ihm meine Blechmarke vor.

„Vielleicht schreiben Sie sich meine Nummer auf. Es ist einfacher.“

„He!“ rief ich ihnen nach. „Sie haben noch was vergessen!“

Er kam zurück.

„Die Wurstpapiere und die leere Blechschachtel dürfen Sie auch wieder mitnehmen, Herr Hofrat.“

Ich erzählte dem Klotz vom Hofrat aus dem Finanzministerium. Er lachte schallend.

Ja, so sind sie! Da hatten wir einmal einen alten, schönen Buchenbestand. Das war im Wienerwald. Ich war dort drei Jahre als junger Hilfsjäger. Wann sie mit den Lichtungshieben angefangen hatten, weiß ich nicht genau. Es mag fünfzehn oder zwanzig Jahre her gewesen sein. Der Bestand war schon gelichtet, als ich hinkam. Wir haben dann noch einen Vorbereitungsrieb geführt, damit Luft und Sonne zum Boden konnte, ihn zerlegte und bereitete für den Samen, den das alte Holz geben sollte; damit die Kronen freier und besonnener würden, um mehr und besseren Samen zu tragen; damit die Bäume sich allmählich an den freien Stand gewöhnten und nicht vom ersten scharfen Wind geworfen würden. So ist da Jahrzehnte lang mit Bedacht und Berechnung gesorgt und gearbeitet worden. Dann kam das ersehnte Samenjahr. Der Wald war rot von Blüten und schwer hingen die Äste zu Boden unter der millionenfachen Last. Wir machten den Samenhieb.

Im Jahr darauf war es eine Freude, durch den Buchenwald zu gehen. Wie ein dichter hellgrüner Teppich stand die natürliche Saat. Die Forstleute hatten gut gearbeitet. Es mußte nur noch nachgelichtet werden, alle drei oder vier Jahre, dann konnte die Jugend sich selbst überlassen bleiben. Wir hatten einen jungen Wald gemacht aus einem alten, mit natürlichen Mitteln. Es stand der Wald der Zukunft.

Zu dieser Zeit ging ich einmal durch den alten Bestand und hörte Lärm und Lachen und Schreien, ging hin. Da waren zwanzig oder dreißig Buben, spielten Fußball in dem raumen Holz und der Herr Professor war dabei und tat eifrig mit. Weg war der junge Wald, der eben erst dem Samen entsprossen. Glatt wie eine Tenne war der Boden, mit zehntausend zertretenen Keimlingen, kahl und armseelig, ein Leichenfeld.

Herrgott, bin ich dreingefahren! Großes Erstaunen und helle Empörung war bei dem gelehrten Herrn über den ungebildeten Rüpel von Jäger, der den armen Stadtkindern die Waldesluft nicht vergönnte.

„Was ihr hier in Grund und Boden tretet“, sagte ich, „das ist der junge Wald! Das ist der Wald, der in hundert Jahren hier stehen soll! Hätten eure Urgroßväter so gewütet wie ihr, ihr suchtet hier vergeblich nach einem Baum!“

Da sagte der geschickte Herr: „Ja, das muß einem aber doch gesagt werden. Man kann das doch nicht riechen.“

Na, ich habe mir den Kerl vorgenommen, daß ihm die Arnie schloterten. „Wer soll es wissen, wenn nicht Sie, Sie Erzieher der Jugend! Das sollen Ihre Buben schon wissen, damit sie nicht Unheil anrichten in ihrer Ahnungslosigkeit!“

Ja, so sind sie. Ich habe verflucht wenig Achtung vor diesen Leuten, die sich gebildet dünken, nur weil sie eine dicke Schichte Asphalt zwischen sich und die Muttererde geschoben haben; die nur nach dem Himmel sehen, wenn sie wissen wollen, ob sie einen Regenschirm mit auf den Weg nehmen sollen oder nicht. Alles lernen und lehren sie, alles haben sie mit dem Löffel gegessen. Nur von dem wissen sie nichts, wovon sie leben: von der bebauten, tragenden Scholle.

Dr. L. M a c h u r a.

## Naturschutz.\*)

### Gelbt mit!

Um einerseits den Gedanken des Naturschutzes in die breite Öffentlichkeit zu tragen und andererseits über alle, die Landschaft schädigenden Vorkommnisse raschest unterrichtet zu sein, ist vorläufig im Reichsgau Niederdonau ein großzügig gedachter Plan im Werden. In jedem Ort soll ein Volksgenosse, der sich für den Naturschutz und für die Erhaltung der schönen deutschen Heimat besonders interessiert, als Vertrauensmann (Ortspfleger) zur Mitarbeit herangezogen werden. Darüber hinaus werden in gewissen, in sich abgeschlossenen Landschaftsgebieten (Bereichen) Hauptvertrauensleute (Bereichspfleger) eingesetzt, die in gerader Verbindung mit dem Kreisbeauftragten und dadurch mit dem Gaubeauftragten und der Naturschutzbehörde stehen sollen.

Trotz der schweren Zeit, dem Mangel an Arbeitskräften, dem Einsatz jedes Einzelnen in allen notwendigen Organisationen und der Größe der hier gestellten Aufgabe ist es bereits in einigen Landkreisen gelungen, diesen Plan zu verwirklichen.

So hat der Kreisbeauftragte für Naturschutz im Landkreis Scheibbs als erster eine vollständige Liste von solchen Mitarbeitern vorgelegt.

Auf Grund seiner Vorschläge konnte den nachstehenden Volksgenossen nach § 17 Abs. 1 des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935, RGVl. I S. 821 und § 11 Abs. 1 der Durchführungsverordnung zu obigem Gesetz, der mit Lichtbild versehene „Ausweis“ zugemittelt werden:

Hans Schuhmann, Postverwalter in Gaming; Felician Hinterreiter, Förster in Ladenhof; Theodor Tittbach, Bankbeamter in Gresten; Univ.-Prof. Dr. Franz Ruttner in Lung am See; Josef Nußbaumer, Rauchfangkehrermeister in Scheibbs; Schuldirektor Josef Grafemann in Steinakirchen am Forst; Johann Tösch, Pensionist in Nobitzboden und Franz Ludl, Pensionist in Wieselburg a. d. Erlauf als Bereichspfleger.

Johann Jordan, Förster in Kreuthonen; Franz Steiner, Förster in Steinwand; Franz Oberegger, Facharbeiter in Poßkau; Ignaz Franz, Post-

\*) Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitteilungen aller in das Gebiet des Naturschutzes einschlägigen Vorfälle und Unterlassungen und um Übersendung entsprechender Zeitungsausschnitte. Die Schriftleitung.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: [1941\\_11](#)

Autor(en)/Author(s): Machura Lothar

Artikel/Article: [Naturschutz und Schule: Anregungen für den Unterricht im Monate November 149-155](#)